

Wochenblatt

für

Fernsprecher:

Ant Siegmars Nr. 244.

Reichenbrand, Siegmars, Neustadt, Rabenstein und Rottluff.

Nr. 24.

Sonnabend, den 18. Juni

1910.

Erscheint jeden Sonnabend nachmittags.

Anzeigen werden in der Expedition (Reichenbrand, Revoigtstraße 11), sowie von den Herren Friseur Weber in Reichenbrand, Kaufmann Emil Winter in Rabenstein und Friseur Thiem in Rottluff entgegen genommen und pro Spaltzeitung mit 10 Pfg. berechnet. Für Inserate größeren Umfangs und bei öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt. Jedoch nur nach vorheriger Vereinbarung, bewilligt.

Anzeigen-Aufnahme in der Expedition bis spätestens Freitag nachmittags 5 Uhr, bei den Annahmestellen bis nachmittags 2 Uhr.

Vereinsinserate müssen bis Freitag nachmittags 2 Uhr eingegangen sein und können nicht durch Telephon aufgegeben werden.

Bekanntmachung.

Anlässlich des am 26. und 27. Juni a. e. zu begehenden 100jähr. Jubiläums der Kirche werden die Bewohner von Reichenbrand und Siegmars hierdurch herzlich gebeten, durch Besaggen und Schmücken der Häuser zu einem der Feier würdigen äußeren Festgewand freundlichst beitragen zu wollen.

Reichenbrand, den 18. Juni 1910.

Der Kirchenvorstand.

Rein, F.

Meldungen im Fundamt Rabenstein.

Gefunden: 1 Lehnbuch.

Der Gemeindevorstand zu Rabenstein, am 17. Juni 1910.

Schattenblume.

Originalroman von Irene v. Hellmuth.

(Fortsetzung).

Rahdruck verboten

X.

Der Tag, der Gerda und Viktor für immer vereinigen sollte, war herbeigekommen. Gerda hatte zwar immer noch gehofft, es möchte etwas eintreten, das sie ihres Versprechens enthob, sie wollte den Hochzeitstag immer noch hinausgeschoben wissen, obwohl der Herbst bereits ins Land zog. Sie bereute es, sich mit Viktor verlobt zu haben, obwohl er alles tat, um sie aufzuheitern. Er hoffte, wenn sie erst seine Frau war, ihre Liebe doch erringen zu können. Deshalb drängte er und wollte nicht länger mehr warten.

Und an einem trübem, regnerischen Herbsttag standen sie vor dem Altar.

In der kleinen Dorfkirche, die reich mit Tannen und Eukalypten geschmückt war, drängten sich die Neugierigen. In Scharen waren sie herbeigeströmt, um die schöne Braut zu bewundern zu können. Als sie an der Seite ihres stattlichen Bräutigams die Kirche betrat, wurden allenthalben die Köpfe zusammengesteckt. Flüsternd tauschte man seine Ansichten aus.

Man muß es nur klug anzufangen wissen, dann bringt man es zu etwas, hieß es da und dort. „Herrgott, so ein unmenschliches Glück, das dieses Mädchen macht! Sie soll ja nicht einen Pfennig besitzen; aber sie hat sich auch Mühe genug gegeben, den reichen Freier einzufangen. Wie man hört, hat er ihr sein ganzes Vermögen verschrieben. Sie hat es so bestimmt, heißt es, sie ließ nicht nach, bis der Bräutigam die Sache materiell geordnet hat. Und die Verwandten sollen dabei nur wenig bedacht worden sein. Die schlaue, junge Frau will alles für sich allein haben. Die armen Verwandten tun einem wirklich leid. Fräulein Uda hatte doch den Better so lieb gehabt, die mußte natürlich zuerst fort. Und nun soll auch noch der Herr Egon aus dem Hause, das fordert die Braut. Wahrhaftig, die ist klug!“

Solche und ähnliche Reden wurden getauscht. Das Gift, das Egon geschickt ausgebreitet, tat seine Wirkung. Man hand der jungen Braut beinahe feindlich gegenüber. Neben dem Glück, das überall so sehr hervorgehoben wurde, sah sie sehr bleich und angegriffen aus, die Augen hatten sich tief in den Höhlen des Gesichts gesenkt. Manchmal streifte ein besorgter Seitenblick Viktors die zarte, bebende Gestalt an seiner Seite, die so mädchenhaft lieblich ausah in dem weichen Seidenkleid mit den frischen Myrten im dunklen Haar. Sie trug feinerlei Schmuck, nur um den Hals ein feines, goldenes Kettchen, das sie schon als Mädchen immer getragen. Viktor hatte seiner Braut einen wertvollen Schmuck zur Hochzeit geschenkt. Er war sehr enttäuscht, als er bemerkte, daß sie denselben unberührt zur Seite gestellt hatte. Sie bemerkte es und bat sanft: „Laß mich zur Trauung dies Kettchen tragen; sei nicht böse, mir ist, als müßte es mir Glück bringen, es ist das einzige Schmuckstück, das ich von meiner verstorbenen Mutter habe. Sie trug es auch an ihrem Hochzeitstage. Mir ist, als wäre die Leure mir näher, wenn ich das Kettchen an habe. Ich trug es seit ihrem Tode und möchte mich gerade heute nicht davon trennen.“

Da war er schon halb entwaffnet. „Man wird sagen, ich hätte meiner Braut nicht einmal einen Schmuck geschenkt,“ wandte er ein, „denn du mußt bedenken, daß wir heute Segenstand allgemeinen Interesses sind. Die Leute reden über alles, sie werden es bemerken, daß du keinen Schmuck trägst.“

Sie machte eine abwehrende Handbewegung. „Laß sie doch reden, Viktor, das ist ja so gleichgiltig,“ sagte Gerda fast verächtlich.

Da gab er nach.

Die junge Braut hatte darauf bestanden, daß die Hochzeit nur im engsten Kreise gefeiert würde. Ihr Sinn stand nicht nach einem prunkenden, glänzenden Fest. Saute, ausgelassene Fröhlichkeit hatte sie nie kennen gelernt, so wollte sie auch

jetzt nichts davon wissen. Viktor lud nur einige seiner älteren, bewährten Beamten mit ihren Familien ein.

Um wenigstens den äußeren Schein zu wahren, hatte Gerda auch ihrer Stiefmutter eine Einladung gesandt, doch diese hatte mit einigen kurzen, frohigen Worten gedankt und erklärt, daß sie nicht kommen würde. Auch Uda hatte zur großen Erleichterung Gerdas abgefragt.

So verlief die kleine Feier recht still und klanglos. Es berührte Gerda peinlich, daß bei der Tafel Egon ihr gerade gegenüber saß und sie mit frechen Blicken anstarrte. Sie konnte es aber nicht ändern und tröstete sich schließlich damit, daß er ja nun in wenigen Tagen abreisen würde. Eigentlich hätte er schon am Morgen nach der Hochzeit das Haus verlassen sollen, aber er erkund tausend Gründe, noch bleiben zu dürfen. Er hatte seinen Freunden ein Abschiedssouper versprochen, aber heute war der, morgen jener am Kommen verhindert; da auch Viktor in seiner großen Güte zum Fürsprecher des Betters wurde, so mußte Gerda nachgeben, und den Verhafteten noch im Hause dulden. Sie tat es nur ungern, aber Viktor, dem die harte Maßregel schon wieder leid tat, legte sich ins Mittel: „Wir sehen ihn ja nur bei den Mahlzeiten, Schatz, ich werde dafür sorgen, daß er uns nicht stört. Bitte, laß ihm Zeit, seine Angelegenheiten zu ordnen.“

Viktor, der sich unendlich glücklich fühlte, wollte auch andere glücklich sehen, und so setzte er es durch, daß Gerda dem Better noch eine kurze Frist gewährte.

Daß Egon sich ihr neuerdings wieder zu nähern suchte, hatte Gerda mit Absicht bemerkt, doch vermied sie geschickt jede Gelegenheit, mit ihm ein Wort wechseln zu müssen. Sie tat, als wäre er überhaupt nicht da. Nur als sich nach der Trauung mit den übrigen Glückwünschenden auch Egon näherte, mußte sie es geschehen lassen, daß er ihre Hand an seine Lippen zog und seine Augen sich sekundenlang in die ihren hobten. Sie erbehte vor diesem Blick und flüchtete rasch dicht an Viktors Seite, als müßte sie hier Schutz suchen vor irgend einer Gefahr.

Er sah besorgt in ihr blaßes Gesicht. „Du zitterst ja förmlich, mein Lieb,“ küßte er zärtlich, „fühlst du dich nicht wohl?“

„Wenn wir nur den ganzen Trudel erst hinter uns hätten,“ gab sie ausweichend zur Antwort, aber schon wieder drängten sich andere an die Neuwermählten heran, um ihnen die Hand zu drücken.

Endlich war auch das überstanden und Gerda atmete auf. Sie hätte sich am liebsten in ihr stilles Stübchen geflüchtet, sie fühlte sich müde und abgespannt. Aber es half nicht, sie mußte standhalten. Ihr war es, als wäre sie gar nicht sie selbst, als befände sie sich in einem Traum, aus dem sie erwachen müßte. Sie begriff sich selbst nicht. Sie wußte nicht, was sie mit solchem Bangen und Zagen erfüllte wie die Ahnung kommenden Unheils. Sie hätte sich doch eigentlich freuen sollen, denn das Schicksal hatte es doch unendlich gut mit ihr gemeint. Sie nannte einen Gatten ihr eigen, der sie auf Händen durchs Leben tragen wollte, der ihr jeden Wunsch erfüllte, der sie vergötterte.

Und doch konnte ihr Herz nicht zur Ruhe kommen, doch lebte eine Sehnsucht nach etwas, dem sie keinen Namen zu geben wußte, in ihrem Innern. Sie fühlte sich unbefriedigt, ihr Herz blieb kalt und leer bei Viktors Liebesworten. Sie machte sich heimlich bittere Vorwürfe, daß sie eingewilligt, Viktors Frau zu werden. Doch wenn sie daran dachte, welchen Schmerz sie ihm bereitet hätte durch ihr „Nein,“ dann sagte sie sich wieder, daß sie recht gehandelt. Er war ein guter Mensch, der Rücksicht mit ihr haben würde, sie schalt sich undankbar, was wollte, was verlangte sie denn noch?

Sie tröstete sich endlich damit, daß eine Zeit kommen würde, wo die innere quälende Unruhe aufhören müßte.

Sie empfand es wie eine Erlösung, als sie endlich neben Viktor im Wagen saß, der sie ihrem neuen Heim zuführte. Sie hielt sich nur mit Mühe aufrecht. Viktor merkte es wohl, daß sie wie erschöpft war, daß sie dringend der Ruhe bedurfte.

Er hätte sie am liebsten an sich gezogen, er hatte ihr ja so viel zu sagen, aber er wagte es nicht. Sie war immer so schen und zurückhaltend, in ihren Augen lag etwas wie stumme

Abwehr, so daß er kaum den Mut fand, sie zu küssen. Er hoffte, daß das schon anders werden würde, er wollte ihre Zeit lassen, sich an ihn zu gewöhnen. Er hatte sie ja so lieb, und diese Liebe mußte Gegenliebe erwecken.

Einige Wochen waren vergangen. Egon schob seine Abreise noch immer hinaus. Er wußte, daß Viktor in seiner Güte ihn nicht drängte. Er hatte auch in der letzten Zeit mehr als sonst gearbeitet, um seinem Better keinen Grund zur Klage zu geben.

Egon stand am Fenster seines Zimmers und sah hinaus in die trübe, verschleierte Landschaft. Ein heftiger Sturm hatte sich erhoben. Er wirbelte den Staub auf und trieb die welken Blätter in ganzen Haufen zusammen. Am Himmel jagten graue Wolkenmassen dahin. Es schien, als wolle sich Regen einstellen. Aber noch war kein Tropfen gefallen.

Egon sah, wie Viktor aus dem Hause trat und den Weg nach der Fabrik einschlug.

„Der Narr,“ murmelte er halblaut, „da läuft er seinen Geschäften nach, als ob es auf der Welt nichts Besseres zu tun gäbe, als zu arbeiten. Herrgott, wenn ich so eine schöne Frau und meines Betters Geld hätte, ich setzte keinen Fuß in die Fabrik. Was die junge Gnädige wohl jetzt treiben mag? Am Ende langweilt sie sich schwer! Ob ich nicht versuchen sollte, ihr die Zeit ein wenig zu vertreiben?“

Er piffte nach diesem Selbstgespräch leise durch die Zähne und in seinen Augen leuchtete es dämonisch auf. Er schien lange über diesen Gedanken nachzusinnen, trat vor den Spiegel und musterte sein Aeußeres und stand wieder am Fenster.

Er bemerkte, daß der alte Briefbote vom Dorfe heraufkam und auf die Villa zuging.

Er rief denselben an: „Habt Ihr etwas für mich, Krause?“

Der Angerufene schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr Hellendorf, nur für die gnädige Frau einen Brief.“

Dann stapfte er ins Haus.

Egon spann seinen unterbrochenen Gedankenangang weiter. Jetzt wäre ein günstiger Zeitpunkt, die „gnädige Frau“ aufzusuchen; ich werde sie um Verzeihung bitten, werde sie aufsehen, mich doch nicht von hier zu vertreiben, — nötigenfalls riskiere ich einen Fußfall, na, sie hat kein Herz von Stein, wir werden ja sehen, was sich machen läßt.“

Er lachte selbstbewußt vor sich hin, trat nochmals vor den Spiegel, zupfte die Krawatte zurecht, drehte den Schnurrbart, fuhr sich glättend durch das Haar und studierte sich eine recht betrübte Miene ein. Dann stieg er langsam die Treppe hinauf.

Unten begegnete ihm Marie, das Zimmermädchen, das ein Tablet mit Kaffeegeschirr trug. Er kniff sie lachend in die vollen Backen und sagte: „Hast du heute die gnädige Frau schon gesehen? Ist sie zu sprechen?“

Marie nickte.

„Sie ist drüben im blauen Salon. Ich habe ihr soeben einen Brief hineingetragen. Der gnädige Herr war auch schon bei ihr, sie haben zusammen geflüstert; nun wollte er für eine Stunde in die Fabrik, um nachzusehen, wie er sagte. Na, der wird keine halbe Stunde ausbleiben, ich wette darauf. Gestern ging er auch weg, aber kaum war er drüben verschwunden, da kam er auch schon wieder zurück. Die Gnädige war inzwischen allein fortgegangen. Er machte sich ja gar nicht trennen von seiner schönen, jungen Frau. Ach, wer doch auch solch zärtlichen Mann hätte!“

Die kleine Kofette senkte tief auf und warf Egon einen schmachtenden Blick zu.

„Aber mir kommt es immer vor, als ob die gnädige Frau ihren Mann nicht so recht lieb hätte, sie sieht gar nicht so glücklich aus.“

Das Mädchen sprudelte das alles eifrig hervor, es schien, als wolle es noch mehr hinzufügen, doch Egon, der zu sehr mit seinen eigenen Gedanken und Plänen beschäftigt war, achtete kaum darauf.

Er nickte der kleinen Schwägerin zerstreut zu und schritt den Skorridor entlang. Vorsichtig öffnete er links eine Tür und trat ein. Es war ein kleines Vorzimmer und nur durch